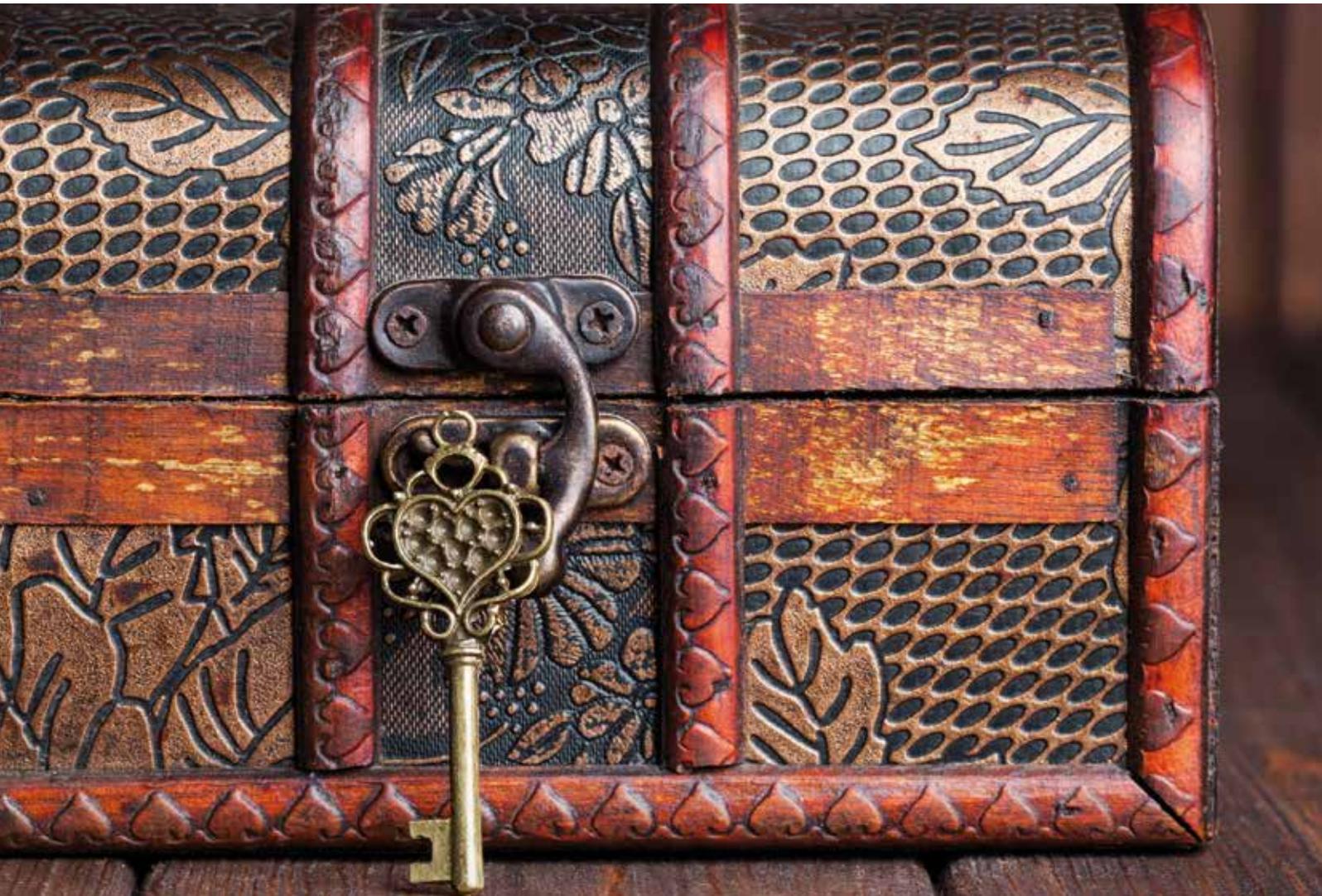




HOSPIZ  
AN DER LUTTER

# Hospiz Stern



Erinnern  
Bewahren  
Verändern

# Inhalt

<b>Vorwort</b> BEATRIX HAAN	03
<b>Erinnern</b>	
Das erinnernde Ich – Nicht immer „eigener Herr im Haus“	05
MARIE-LUISE UND KLAUS NERENZ	
Erinnerungen als Teil des Lebens   FRITZ ECKSTEIN	07
Verlorene Erinnerungen   JUTTA STUBBE	08
Erinnerungskultur: Umgang mit der eigenen Geschichte	10
SIGRID SCHULZE BREMER	
<b>Bewahren</b>	
Was ist wert, bewahrt zu werden   REGINA BAUER	13
Seelsorge im Hospiz   KLAUS GOTTSCHALT	16
<b>Verändern</b>	
Veränderungen gestalten   ERNST SCHULZE BREMER	19
Was nötig ist, Veränderungen auszuhalten   MANUELA BRANDT-DURLACH	22
<b>Aktuelles</b>	
Einladung zum Sommerfest	24
Theaterrezension: „Berta stirb endlich“   REGINA BAUER	25
Interview mit Markus Ohlef: Die Brocken Challenge und das Hospiz	26
<b>Menschen im Hospiz</b>	
Manuela Brandt-Durlach	28
<b>Für Sie gelesen</b>	
Buchbesprechung: Frederick, Leo Leoni   UTE CASPERS	29
<b>Dank</b>	30
<b>Zum Schluss</b>	31

## Impressum

### HERAUSGEBER UND VERSAND

Beatrix Haan | Vorsitzende  
An der Lutter 26 | 37075 Göttingen  
Telefon 0551-305587  
www.hospiz-goettingen.de

### REDAKTION

Regina Bauer | Stationäres Hospiz  
Manuela Brand-Durlach | Ambulantes Hospiz  
Dr. Fritz Eckstein | Ehrenamt  
Beatrix Haan | Vorstand  
Jutta Stubbe | Ehrenamt

### GESTALTUNG

Meira | Büro für Gestaltung  
www.meira.de

### AUFLAGE

3.000 Stück



---

## Liebe Leserinnen, lieber Leser!

---



BEATRIX HAAN

*Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen. Dieses alte Sprichwort ist fast ein Leitsatz in der Hospizarbeit. Nun trifft es das Hospiz an der Lutter in besonderem Maße, denn bedingt durch Entwicklungen im Evangelischen Krankenhaus Göttingen-Weende, wird das Hospiz umziehen und zwar in die Humboldtallee in einen Teil des Krankenhauses Neu-Maria-Hilf, das seit einiger Zeit dem Weender Krankenhaus gehört und das umgebaut wird.*

*Auch wenn der Umzug erst im Laufe des nächsten Jahres stattfindet, beschäftigt er alle Hospizmitarbeitenden sehr, jeden auf unterschiedliche Weise, also auch die Redaktion des „Hospizstern“.* Deshalb behandeln wir in diesem Heft drei Themen, die wichtig sind, wenn es um grundlegende Umgestaltungen und Erneuerungen geht:

### *Erinnern – Verändern – Bewahren*

*Alle drei Themen sind so umfassend, dass hier nur einige Aspekte beleuchtet werden können, aber alles, was Sie in dieser Ausgabe lesen, steht beispielhaft für Erfahrungen, die jeder macht, der sich auf den Weg macht, weil sich ein Wandel seiner Umstände ankündigt.*

*So sind sehr persönliche, aber auch sachlich-informierende Texte zustande gekommen und mein Dank gilt allen, die sich bereiterklärt haben, an diesem Heft mitzuarbeiten.*

*Diesmal standen in der Wahrnehmung unseres Redaktionsteams die Wortbeiträge im Vordergrund, so dass es uns schwerfiel, diese mit Bildern zu veranschaulichen. Wieder kann ich nur freudig die Zusammenarbeit mit Frau Rath hervorheben. Ihre Bilder helfen diesem Heft, die Themen zu sortieren und anschaulich zu machen.*

*Gerade der verschlossene Koffer auf dem Titelbild veranschaulicht die Situation unseres Hospizes sehr deutlich. Wir werden unsere Koffer packen müssen, aber wissen noch nicht wann. Wir werden neue Räume bekommen, aber wissen noch nicht, wie sie aussehen werden. Wir wissen, dass dieser Umzug viel Geld kosten wird, aber wir wissen noch nicht, wieviel nötig sein wird.*

*Hermann Hesses Gedanke aus seinem Gedicht „Stufen“, dass jedem Anfang ein Zauber innewohnt, gibt Mut, so dass alle Hospizmitarbeiterinnen und –mitarbeiter sich der Herausforderung stellen und verlässlich ihrer Arbeit nachgehen und alle haben die Hoffnung, dass aus der Göttinger Bevölkerung viel finanzielle Hilfe kommen wird, so dass der erhoffte Zauber Wirklichkeit werden kann.*

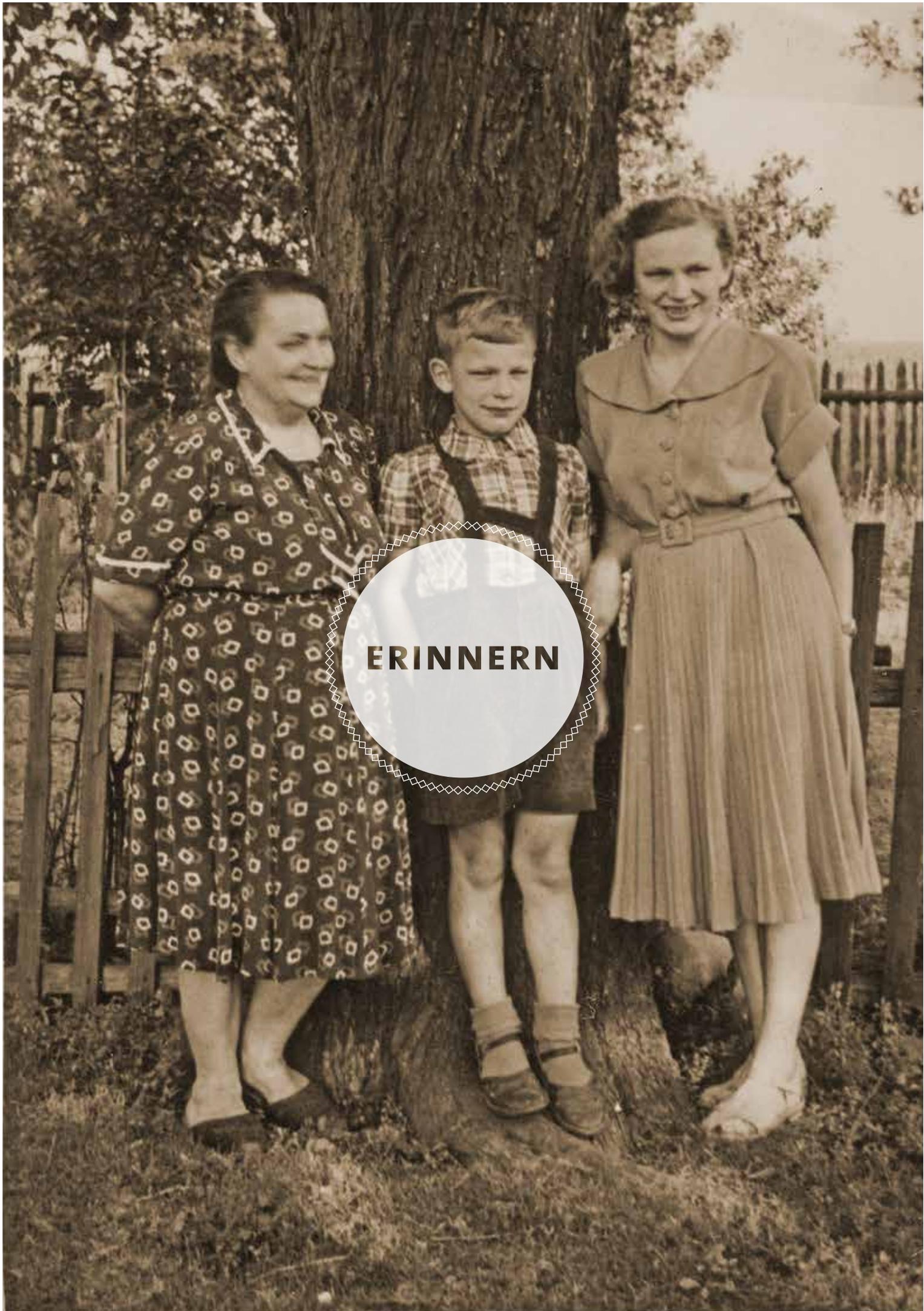
*In den kommenden Monaten wird es von Seiten des Hospizes Informationen zum neuen Standort und zum Fortgang des Umbaus geben, aber auch viele Bitten um Ihre Unterstützung. Als Vorstandsvorsitzende gebe ich Ihnen auch gerne Auskunft in einem persönlichen Gespräch.*

*Ganz symbolhaft für die Situation des Hospizes scheint mir das Foto auf Seite 18 zu sein. Die große Welle, die mächtig auf uns zurollt, die aus einem beruhigten Wasser entsteht und in der Tiefe des Meeres ihren Halt findet.*

*Aus einer eher friedlichen Zeit heraus entwickelt sich etwas Neues, kraftvoll und ein wenig unheimlich, und kann in der ruhenden Tiefe Halt finden.*

*Im Namen der Redaktion grüße ich Sie sehr herzlich und wünsche Ihnen eine gute Sommerzeit.*

*Ihre*  
**BEATRIX HAAN**



**ERINNERN**

## Das erinnernde Ich – nicht immer „Herr im eigenen Haus“

Schnell noch eine Besorgung, aber meinen Autoschlüssel finde ich nicht. Immerhin, ich weiß: verlegt habe ich ihn selbst. Und gestern fiel mir der Name eines Bekannten, als ich ihm begegnete, nicht ein.

Oft finde ich keine Antwort auf die Frage, warum meine Erinnerung versagt hat. Wir sind nicht „Herr im eigenen Haus“.

Was erinnert werden könnte, was in uns liegt, zu uns gehört, zuweilen wird dieses „Eigentum“ uns entzogen durch unbekannte „Mitbewohner“ im Hause unseres Ichs. Im Allgemeinen erfahren wir wenig von ihnen. Ohne Auftrag und unkontrollierbar geistern sie herum in Räumen unseres Ichs. Wie dabei Erinnerungen und Gedächtnisinhalte verloren gehen können, das hat Friedrich Nietzsche in einem Beispiel erläutert. In „Jenseits von Gut und Böse“ schrieb er: „Das habe ich getan“, sagt mein Gedächtnis. „Das kann ich nicht getan haben“ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach“.

Was hier zum Verlust einer Erinnerung geführt hat, beschreibt Nietzsche so, als hätte jener Hausherr den Kampf zwischen seinem Gedächtnis und seinem Stolz wie ein Reporter im Inneren seines Ichs verfolgt und notiert. Dabei läuft ein solcher Kampf häufig unbewusst und unbemerkbar ab.

Im Beispiel Nietzsches war es dem Hausherrn um einen bestimmten Ausgang seines Ringens zwischen Gedächtnis und Stolz gegangen. Er wollte eine kränkende Erkenntnis beseitigen, um dadurch seine Selbstachtung wiederherzustellen. Die Wendung, sein Stolz sei unerbittlich geblieben, könnte dabei als Hinweis auf die Dauer eines solchen Kampfes verstanden werden.

Unser Ich ist mehrschichtig, nicht einheitlich zu denken. Ständig wirkt Bewusstes auf Unbewusstes und umgekehrt. Die Grundannahme, in unserem Ich lebten und webten unfassbare und unbewusste Kräfte, gehört zum modernen Menschenbild in Wissenschaft und Kunst. Zu diesem Bild gehört die Anerkennung der Tatsache, dass im Innersten unserer Person „Hausgenossen“ aller Couleur heimlich-unheimlich ihr Wesen und Unwesen treiben.

Insbesondere Erfahrungen aus der Psychoanalyse vermitteln Vorstellungen davon, auf welche Weise konflikthafte, in sich widersprüchliche Tendenzen – gleichzeitig koexistierend im Ich – im Laufe des gesamten Lebens und in jeder Gegenwart aufeinander einwirken.

Diese Kräfte wirken ein auf Prozesse, die beitragen zur Entwicklung spezifisch menschlicher Eigenschaften, besonders auch zur Fähigkeit, bewusste und unbewusste Kompromisse bilden zu können. Dieses Entwicklungspotential beeinflusst – neben anderen Faktoren – elementar die Bedingungen eines lebenslangen seelischen und geistigen Wachstums. Störungen dieses Wachstums können zu gravierenden seelischen Erkrankungen führen.

Aber auch banaleren Störungen wie dem Vergessen oder Verlegen liegen meist nicht wahrgenommene, also unbewusste Konflikte zugrunde. Ihre Bedeutung ist durch das Beispiel Nietzsches, in dem wir die Geschichte eines fortschreitenden Verlustes einer inneren Wahrheit („Das habe ich getan“) verfolgen konnten, nicht zu erfassen.

Auch ein weiterer bedeutungsvoller Gesichtspunkt bleibt in diesem Beispiel unberührt, die Tatsache nämlich, dass das Gedächtnis – auch wenn es scheinbar „endlich“ nachgegeben hätte – auf unbewusster Ebene des Ichs nicht klein beigegeben haben muss, sondern sich nun etwa gleichsam weigerte, eine Wahrheit aus seiner inneren Welt endgültig zu löschen. Nichts geht verloren im Hause des Ichs. Dort können „verdrängte“ Inhalte des Gedächtnisses quasi „unendlich“ weiterleben und dabei Wirkungen entfalten, die kaum kalkulierbar sind.

So wie der Stolz unseres Beispiels die „Wahrheit“ nicht duldet, kann eine Folgewirkung der Verdrängung von Gedächtnisinhalten ins Unbewusste zur Notwendigkeit führen, unerwünschten Erinnerungen nun dauerhaft den Wiedereintritt ins Bewusstsein zu verwehren. Das bindet Kräfte und Energien, die der „Hausherr“ aufbringen muss, um die nun einmal entstandenen Verdrängungen aufrechtzuerhalten.

## Das Gedächtnis ist die Schatzkammer und der Bewacher von allen Dingen.

Marcus Tullius Cicero

Auch das geschieht oft genug jenseits der Möglichkeiten des Ichs, diese Vorgänge bewusst wahrnehmen zu können. Insofern hülfe es dem „Hausherrn“ auch wenig, ihn mit Wahrheiten zu konfrontieren, die er verdrängt hat. Wir wissen um die Macht der „Lebenslüge“ im individuellen wie kollektiven Leben. Vielmehr wäre es entscheidend, dem Ich zu helfen, sich mit jenen machtvollen inneren Kräften vertrauter zu machen, die seinem bewussten Ich unliebsame oder ängstigende Wahrheiten ersparen wollen. Erst so könnte es dem Ich gelingen, seelische Energien vom andauernden Aufwand unbewusster Verdrängungsarbeit zu entbinden und damit (wieder) freier über sie verfügen zu können.

So verstanden, ist es also nicht die Wahrheit, die frei macht, sondern die Aufhebung jener seelischen Kräfte, die die Wahrheit in Klausur zu halten versuchen.

Diese äußerst komplexen seelischen Prozesse, dieses Zusammen – und Gegeneinanderwirken von bewussten und unbewussten psychischen Kräften, können hier nur vereinfacht in den Blick genommen werden, um etwas beizutragen zum Grundgedanken dieses Heftes: „Erinnern, bewahren, verändern“.

Wenn sich zum Hospizumzug jetzt Fragen des Bewahrens und Veränderns – wie in jeder anderen Schwellensituation – als neue Herausforderung stellen, könnten dabei auch die hier entwickelten Gedanken eine Hilfe bedeuten, da sie die grundlegenden Bedingungen des Ichs in Funktionen des Erinnerns und Entscheidens betreffen. Was nimmt man mit und was muss man aufgeben? Welche Erwartungen richten sich auf die Zukunft und welche Veränderungen sind vorgesehen? Diese Fragen müssen entschieden werden, und in diese Entscheidungen spielen natürlich viele Erinnerungen und Erfahrungen hinein, nicht nur bewusste, sondern eben auch solche, die dem Bewusstsein entzogen sind.

Bei einem Um- und Einzug geht es nicht nur um Gegenstände, die ihren Platz wechseln; deren Ortswechsel kann professionell organisiert werden. Menschen aber, die vertraute Orte verlassen und sich in ungewohnter Umgebung wiederfinden und verständigen müssen, reagieren unterschiedlich und nicht selten unvorhersehbar.

Professionelles „Organisieren“, dennoch bald zu einer neuen Balance zwischen Bewahren und Verändern zu kommen, glückt gerade dann nicht immer gleich, wenn man ausgeht von der fälschlichen Annahme, die Entscheidungs- und Erinnerungsfähigkeiten des Ichs seien grundsätzlich verfügbar. Es bedeutet weder für die eigene Person noch in Hinblick auf andere eine Schande, unbewusst wirksame psychische Kräfte in Betracht zu ziehen. Sie können sich in jedem Gespräch – nicht nur in einem psychotherapeutischen oder psychoanalytischen – äußern und damit auch Wege eröffnen, mit anderen und sich selbst nachsichtiger, wohlwillender und humorvoller umzugehen.



**DRES. KLAUS UND MARIE-LUISE NERENZ**  
Ärzte und Psychoanalytiker

# Erinnerungen als Teil des Lebens

*Gute Erinnerungen  
tragen unser Leben.*

Aus Japan

Das Leben verläuft im Allgemeinen einer täglichen Routine folgend mit gewissen Tätigkeiten und Abläufen, sich mit der Gegenwart beschäftigend.

Unterhaltungen und Gespräche mit Bekannten und Freunden gehören unmittelbar dazu. Dabei wird nicht nur in die Zukunft geschaut, sondern auch in die Vergangenheit. Bei diesem Blick zurück werden dann Erinnerungen an frühere Erlebnisse und Erfahrungen wieder belebt und ausgetauscht. Da stellt man Gemeinsamkeiten fest, die neue Verbindungen oder Freundschaften zur Folge haben können. Aber Erinnerungen werden nicht nur in Gesprächen lebendig, sondern können auch beim Alleinsein hervortreten. Verschiedene Gelegenheiten können die Anregung sein, ein Buch, das man gerade liest, oder ein Film, den man gesehen hat, oder Musik, die man hört. Sehr oft kann es die Wiederkehr eines bestimmten Datums sein wie Geburtstage verstorbener Verwandter oder Todestage.

Das Alleinsein wird häufiger mit zunehmendem Alter, wenn Partner verstorben sind und man nicht mehr den gewohnten Tätigkeiten nachgehen muß. Naturgemäß wandern die Gedanken zurück in die Vergangenheit, und Erinnerungen gehen einem öfter durch den Kopf.

So kommen einem im Rückblick Gegebenheiten wieder in den Sinn, die einen besonderen Punkt im Leben berühren. Dies können glückliche Elemente sein, die bestimmte Situationen wieder wach werden lassen, an die man sich gerne erinnert. Solche positiven Erlebnisse sind oft das Kennenlernen des zukünftigen Ehepartners, die Geburt der Kinder, ihr Aufwachsen, die Etablierung ihrer eigenen Familie, das Feiern im kleinen und größeren Rahmen, an die man sich mit Freuden erinnert. Besondere Abwechslungen wie Ferien mit der Familie oder Urlaube mit Reisen – vielleicht in fremde Länder – gehören auch hierzu. Das Wiedererleben des Zusammenseins in größerem Kreis strahlt Wärme und Geborgenheit aus. Da der Beruf ja über sehr viele Jahre ein wesentlicher Teil des Lebens ist, zählt die Erinnerung an erfolgreiche Perioden in dieser Zeit auch zu den angenehmen. Im Alter werden aber unerwarteter Weise besonders Gegebenheiten aus der Kindheit präsent, da das Langzeitgedächtnis eine größere Rolle spielt.

Aber das Leben besteht nicht nur aus beschwerdefreien Zeiten, sondern auch weniger glückliche begleiten sie. So werden auch traurige Momente in der Erinnerung lebendig, die vielfältiger Art sein können. Dazu gehören, um nur einige zu nennen, schwere Krankheiten, Trennungen, berufliche Misserfolge und Kriegserlebnisse. Der Tod eines nahen Verwandten ist sicher einer der schwerwiegendsten Erlebnisse, ein so schwerwiegender Einschnitt, der sich tief in die Erinnerung eingegraben hat, etwas, was man nicht vergessen kann.

Die Erinnerungen geben ein Bild des zurückgelegten Lebens wider, in seinen glücklichen, aber auch den weniger glücklichen Zeiten. Und so werden sie selbst Teil des Lebens. Da gibt es Phasen, in denen die glücklichen zurückliegenden Ereignisse die Erinnerungen dominieren und einen so in eine etwas erleichterte Stimmung versetzen. Diese Erlebnisse wieder in Gedanken vor sich zu haben, kann Halt, kann Kraft geben.

Mag es sein, dass einen die Erinnerungen an traurige Erlebnisse in der Vergangenheit in schwermütigere Zustände versetzen. Dazu gehören solche, die man zur gegebenen Zeit nicht verarbeiten konnte. Kriegserlebnisse zählen sicher dazu, besonders vielleicht solche aus Kinderjahren. Aus der Literatur kann man ersehen, dass diese Erlebnisse tiefe Wunden geschlagen haben und oft recht spät als solche erkannt werden.

So sind Erinnerungen Teil des Lebens, wobei ihr Aufleben einer gewissen inneren Ruhe bedarf, wohl besonders dann, wenn weniger neue Eindrücke aufgenommen werden. Wie arm wäre die Literatur, wenn nicht Erinnerungen ihren Weg in Autobiographien gefunden hätten.



**DR. FRITZ ECKSTEIN**  
Ehrenamtlicher Hospizmitarbeiter

---

# Verlorene Erinnerungen

---

Gerade am Lebensende schauen viele Menschen zurück, um ihr Leben abzurunden – was immer das für den Einzelnen auch heißen mag. Oder auch, weil einiges noch zu ordnen und zu klären ist.

Mit dem Wunsch, dass für die Nachkommen alles geregelt erscheine, dass keiner vergessen werde und dass es dabei möglichst auch gerecht zugehen möge – sofern dies nicht schon längst in einem Testament oder einer Verfügung bestimmt worden ist – ist der Blick in das vergangene Leben naheliegend. Dieser Blick zurück wird wahrscheinlich stark von ganz konkreten und auch pragmatischen Überlegungen bestimmt sein.

Es gibt aber noch den anderen Blick in das Vergangene. Dieser sucht eher die besonderen und bedeutsamen Momente des Lebens auf, schöne wie auch schwierige, beispielsweise als es galt, weitreichende Entscheidungen zu treffen, gegebenenfalls, diese auch wieder rückgängig zu machen, freudige Ereignisse wie auch Phasen des Leidens, Erfolge im Berufsleben wie eben auch die möglicherweise einzustecken gewesenen Niederlagen, Enttäuschungen, also all das, was die Intensität eines gelebten Lebens ausmacht.

Doch was ist, wenn eine unheilbare Krankheit nach und nach das Gedächtnis trübt und die Erinnerungen langsam verschwimmen lässt? Wenn die Erinnerungen an die besonderen Momente nicht mehr wiederzuholen sind? Die Wieder-Holung des Lebens nicht mehr gelingt? Vermutlich geht ein Quentchen Glück verloren, das ein Mensch, der sich am Lebensende mit sich und seinem Leben beschäftigt, erlangen könnte, sofern er sich auf das Vergangene einzulassen vermag. Möglicherweise könnte er zu dem Ergebnis kommen: ‚Mein Leben war gut, so wie es eben war. Alles in allem hatte ich doch ein recht schönes Leben.‘ Freilich ist auch eine andere Erkenntnis denkbar, die zu keinem guten Resumé gelangt.

Das Nachdenken über das eigene Leben erfolgt jedoch seltener, wenn eine schwere, tödlich verlaufende Krankheit den Menschen schon über einen längeren Zeitraum hinweg belastet und ihm seelisch wie körperlich Schmerzen bereitet. Da ist der Kopf nicht frei für die positiven Lebenserfahrungen der Vergangenheit, möglicherweise überwiegen dann nur noch die dunklen Tage.

Als Hospizmitarbeiterinnen und kranke Menschen Begleitende haben wir die Möglichkeit, ein bisschen mitzuhelfen, damit sich so etwas wie Zufriedenheit mit dem eigenen Leben einstellen kann. Dies tun wir, indem wir mit dem kranken Menschen die Reise in die Vergangenheit antreten, aus der so manches Schöne wiedergeholt werden und sich dann vielleicht ein Leben abrunden könnte. Gleichwohl ist eine solche Reise immer auch eine hoch sensible Gradwanderung und bedarf eines großen Feingefühls für das Gegenüber. Zu spüren gilt es, ob der Mensch überhaupt für eine solche Reise bereit ist? Wo tun sich Grenzen auf, hinsichtlich der Wahrung der Intimität? Und welche Erinnerungen wollen keineswegs ans Licht, sondern ins schweigende Grab mitgenommen werden.

Schon oft hab ich erlebt, dass ich zu einem kranken Menschen komme, dieser müde und schwach in seinem Sessel sitzt und ich gleich den Eindruck gewinne, ‚heut‘ ist aber für sie/ für ihn ein schlechter Tag. Was mache ich da nur? Nachdem die ersten Fragen zum gegenwärtigen Befinden geklärt sind, versuche ich, beispielsweise aus dem Arbeitsleben dieses Menschen, etwas zu erfahren. Sogleich beginnt sie/er zu erzählen, welche Aufgaben und Verantwortlichkeiten sie inne hatte und noch einiges mehr über das Arbeitsfeld. Auch wenn das Erzählen nur stockend voran geht, spüre ich mitunter eine gewisse innere Bewegung, oder auch Stolz und Freude, die das Sprechen begleiten. Gelegentlich ist dabei auch zu beobachten, dass sich das Gesicht aufhellt, wacher wird, vielleicht auch lächelnd nach innen schaut und für kurze Zeit die Situation der Krankheit ausgeblendet werden kann.



*Je schöner und voller die Erinnerung,  
desto schwerer ist die Trennung.  
Aber die Dankbarkeit verwandelt  
die Erinnerung in eine stille Freude.  
Man trägt das vergangene Schöne  
nicht wie einen Stachel, sondern wie  
ein kostbares Geschenk in sich.*

Dietrich Bonhoeffer

Es gibt viele Bereiche, in die zurückgeschaut werden könnte. Gewiss kann nicht alles und vor allem auch nicht alles auf einmal angeschaut werden, zumal der Blick zurück auch sehr anstrengend sein kann. Und bei Biographien, die tatsächlich schwierig und quälend verlaufen sind, würde es ohnehin keinen Sinn machen, erneut in diese Abgründe einzutauchen.

Wir wissen, dass Erinnerungen etwas ganz Subjektives sind. Und im Laufe der Zeit verändern sich auch die Ereignisse im Gedächtnis des Erinnernden durch die hinzugewonnenen Lebenserkenntnisse. Vieles ist auch nur ausgedacht, hat sich aber durch häufiges Wiedererzählen so verfestigt, dass man glaubt, man habe es auch selbst so erlebt. Ebenso kommt es vor, dass das Vergangene umfrisiert, beschönigt oder verzerrt wird – wir kennen das aus so manchen Autobiographien, in denen das Leben gar zu glatt und bruchlos verläuft. In der hier von mir beschriebenen Situation spielt die Chronologie der Ereignisse jedoch keine Rolle. Ebenso ist es unerheblich, ob sich die Begebenheiten tatsächlich so oder auch anders abgespielt haben.

Es geht allein darum, dass sich überhaupt so etwas wie ein Eintauchen in das vergangene Leben ereignen kann und sich der Mensch nicht nur als der Kranke sehen muss, sondern auch wieder in Kontakt zu dem Menschen kommt, der er einmal war, mit all seinen Fähigkeiten und Stärken. Mitunter sind es aber auch nur noch Erinnerungsfetzen, die da aufblitzen, die aber dennoch geeignet erscheinen, ein gutes Gefühl entstehen zu lassen.

Und wenn das Erinnern nicht über das Erzählen möglich ist, weil vielleicht die Sprache dafür nicht mehr so da ist, dann geht es vermutlich mit Hilfe von Photos, Briefen und anderen Erinnerungstücken. Letztere sind uns Begleitenden weniger zugänglich, jedoch können wir Angehörige dazu ermuntern, Photos und andere Lebenszeugnisse mit den kranken Menschen anzuschauen, sofern die Angehörigen das Vertrauen haben, darin Einblick nehmen zu dürfen.

Lebensdokumente können aber auch noch auf ganz andere Weise verloren gehen – nämlich, wenn das Passwort abhanden gekommen ist.

Er hatte alles auf seinem PC dokumentiert, Briefe und Bilder aus der gemeinsamen Vergangenheit, seine Aufzeichnungen über den Verlauf der Krankheit, es gab tagebuchartige Notizen während des Krankenhausaufenthaltes, den er bisweilen auch nur mit Humor oder einem leichten Zynismus ertragen konnte, sowie die Worte, die von Hoffnungen getragen waren, aber eben auch von Abschied und dem allmählichen Einverständnis mit dem Unausweichlichen. SIE hätte all das nach seinem Tod gern noch einmal in Ruhe nachvollziehen wollen – doch sie konnte den Computer nicht öffnen, da ihr das Passwort für diesen nicht zugänglich war. Wir können erahnen, wie es dieser Frau ergeht. Sie wird das Nicht-mehr-Nach-Lesen können als großen Verlust empfinden. Ich hoffe jedoch, dass auch sie Hilfe und Unterstützung bekommt, auf der Suche nach der verlorenen Zeit.

Wir aber seien dankbar, solange uns Erinnerungen zugänglich sind und wir langanhaltend und immer wieder von neuem in diesen Schätzen kramen können, selbst wenn es manchmal auch weh tut.



**JUTTA STUBBE**  
Ehrenamtliche Mitarbeiterin,  
Ambulantes Hospiz

# Erinnerungskultur

## Umgang mit der eigenen Geschichte



Im Zuge meiner Beratertätigkeit für das Ambulante Hospiz bat ich Frau Haan mir genauer von der Geschichte des Hospizes an der Lutter zu erzählen.

Mir war im Zuge meiner Beratertätigkeit für das Hospiz bereits bewusst geworden, wie sehr sich dieses Hospiz in seiner historischen und organisatorischen Eingebundenheit in das Diakonissen Mutterhaus und der Bindung an das (ehemalige Diakonie-) Krankenhaus Weende von anderen Hospizen unterscheidet.

Frau Haan führte mich in das kleine Museum und gab mir einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Pastorenfamilie Zöckler, die vor mehr als hundert Jahren zunächst als Missionare nach Galizien (Ukraine) auswanderte und im Jahre 1918 ein Diakonissen Mutterhaus und die Zöcklerschen Anstalten gründete. Nach nur 20 Jahren von Aufbruch und Konsolidierung waren sie durch politische Vertreibung (Hitler-Stalin- Pakt) gezwungen, alles aufzugeben und nach Westen zu ziehen. In dem von Deutschen besetzten Wolfshagen (Polen) fanden sie in der Fusion mit dem dort bestehenden Mutterhaus Ariel einen Neuanfang. Dieser endete nach nur 6 Jahren wiederum durch Vertreibung und Flucht.

Während der Nachkriegswirren mussten die Diakonissen und ihre Patienten (vor allem behinderte Kinder) eine neue Heimat finden und bald darauf für sich eine neue Aufgabe.

Als die ehemalige Kaserne in Göttingen-Weende zum Krankenhaus umgewandelt wurde und dringend Krankenschwestern gesucht wurden, ergab sich für das Mutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten) die Chance, sich wieder niederzulassen (Haus III im Gelände des Krankenhauses). Mit der Krankenpflege fanden die Diakonissen wiederum einen Neuanfang.

Nach guten Jahren mussten sich die Diakonissen aufs Neue den veränderten Umständen anpassen: Überalterung bei den Schwestern, Nachwuchssorgen und finanzielle Schwierigkeiten führten wieder einmal zu der Frage: „Was wird aus uns?“ Aus Achtung vor der Lebensleistung der Diakonissen half das Weender Krankenhaus in der Weise, dass das Fortbestehen des Mutterhauses gesichert wurde.

Das gab Mut, Neues zu wagen. Mitte der 1980er Jahre nahmen die Pflegedienstleiterin des Weender Krankenhauses, die Diakonische Schwester Maria Ankermann, und der Klinikseelsorger Pastor Langenbruch die Hospizidee auf und setzten sie mit großem Engagement in Pionierarbeit tatkräftig um.

1992 wurde das Hospiz an der Lutter gegründet und es fand die erste Schulung für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ambulanten Hospizes statt. Nur fünf Jahre später wurde das Stationäre Hospiz im Haus III, dem Mutterhaus, eröffnet.

Als mich Frau Haan Ende 2015 ins kleine Museum führte, wurde mir deutlich, wie sehr Mut, Hoffnung und Engagement genauso zu der Geschichte dieses Hospizes an der Lutter gehören, wie Vertreibung, Verlust, wieder Auferstehen und Sich-Wandeln. Gemeinsam mit Herrn Pastor Opitz haben wir beschlossen, dieses Wissen allen Interessierten zugänglich zu machen.

„Dem Gehenden  
schiebt sich der Weg  
unter die Füße“

MARTIN WALSER



„Die Geschichte ist der Weg.  
Wir gehen nicht, wir kommen nicht:  
wir sind in den Händen der Zeit.“

OCTAVIO FAZ



So wurde im November 2015 die gesamte Geschichte auf einer Zeitlinie dargestellt und präsentiert. Es zeigte sich, wie sehr die Geschichte von traumatischen Vertreibungs-, Flucht- und Verlusterfahrungen und der Notwendigkeit zum Neuanfang bestimmt war. Im Rahmen des Wandlungsprozesses für das Hospiz an der Lutter entwickelte sich aus der Frage: „Was wird aus uns?“ die Frage: „Wie wollen wir unsere Zukunft gestalten?“

In der kommenden Zeit steht für das Hospiz eine weitere Veränderung an, der Umzug nach Neu-Maria-Hilf. Möge es dort eine gute und dauerhafte Heimat finden, in der das Hospiz einen sicheren Platz bekommt, und seine Potentiale selbstbestimmt entfalten kann.



**SIGRID SCHULZE BREMER**  
Sozialwissenschaftlerin M.A.  
Heilpraktikerin für Psychotherapie

## Herzliche Einladung zur Ausstellung

*Bleiben, wenn andere gehen –  
60 Jahre Diakonissenmutterhaus  
Ariel in Weende*

Ein Kinderheim bot vor über 100 Jahren im fernen Galizien Kindern in Not Zukunft und ein Zuhause. Das Hospiz an der Lutter bietet heute Sterbenden Schutz und Freiheit. Wie das eine aus dem anderen hervorging, zeigt ein Blick auf den Weg und die Umwege von den Karpaten bis nach Göttingen.

Vereinbaren Sie Ihren persönlichen Termin bei Frau Haan zu einer Besichtigung der Ausstellungsräume – wir freuen uns auf Ihren Besuch im Mutterhaus!



**BEWAHREN**

## Was ist wert, bewahrt zu werden?

Heute, einige Zeit nach unserer ersten Zusammenkunft in der Redaktionssitzung für den neuen Hospizstern, muss ich mir Mühe geben, den Faden aufzunehmen, der uns in dieser Sitzung geleitet hat. Viel ist passiert in der letzten Zeit.

Eigentlich wollte ich über unseren geplanten Hospiz-Umzug schreiben, wollte mit Ihnen darüber nachdenken, wie das ist mit Abschied und Neuanfang, mit Bewahren und Verändern, mit Erinnern und Loslassen.

Vor einigen Wochen ist meine Mutter gestorben. Ganz unerwartet – naja, so unerwartet, wie das mit 83 Jahren so sein kann. Herausgenommen aus einem aktiven, fröhlichen, selbstbestimmten Leben. Und ich merke, dass ich mich gar nicht richtig auf meinen Artikel konzentrieren kann. Immer habe ich die Überschrift vor Augen: Was ist wert, bewahrt zu werden?

Bei einem Menschen sind es sicher die kostbaren Erinnerungen, die guten Prägungen, die herzlichen Umarmungen, die skurrilen Familiengeschichten, die Missgeschicke, die vermeintlichen Geheimnisse, eben die Geschichten, die das Leben eines Menschen beschreiben. Und dann frage ich mich, wie bewahre ich das denn alles? Wie kann all das, was ich jetzt für kostbar erachte und auf gar keinen Fall vergessen möchte, dem sich verändernden Leben mit all seinen neuen Eindrücken standhalten? Woher kommt die Furcht, dass Erinnerungen verblassen? Und was ist wert, bewahrt zu bleiben? Gibt es Strategien für das Bewahren?

Ich bin überzeugt, dass Wesentliches erhalten bleibt. Wenn ich durch die vielen Fotoalben schaue, merke ich, wie lebendig auch lange zurückliegende Erinnerungen sind.

Um dem Vergessen zu begegnen, also das Bewahren zu fördern, haben Hospizler viele Rituale zur Verfügung. Da gibt es das Erinnerungsbuch, in dem all die Namen derjenigen eingetragen sind, die bei uns gelebt haben und hier gestorben sind. Da gibt es das Kalenderbuch, das für jeden Tag des Jahres aufzeigt, wer an dem jeweiligen Tag gestorben ist. Da gibt es das Gedenkbuch, das Angehörigen Raum gibt, immer mal wieder bei uns vorbei zu kommen, am Geburtstag oder Hochzeitstag oder Todestag oder wann immer das Bedürfnis gelebt werden möchte, seine Gedanken an dem Ort niederzuschreiben, der so untrennbar mit dem Verlust eines geliebten Menschen verbunden ist. Da gibt es die Gedenkfeier für die Verstorbenen des vergangenen Jahres, zu der alle Angehörigen und Freunde eingeladen werden.

Und es gibt die nicht ritualisierten Erinnerungen, die Gespräche, die in bestimmten Situationen Bilder aufploppen lassen, das Hervorkramen von Geschichten, das Benennen von Namen.

Und auf einmal wird deutlich, was wert ist, bewahrt zu werden. Geschichten, Bilder, Menschen, Erfahrungen, die sich mit uns verbunden haben. Sie bleiben einfach. Ich muss sie nicht konservieren. Sie leben in den Erzählungen und in den Erfahrungen weiter.

Vielleicht ist es mit der Hospizgeschichte ähnlich. Mit dem Umzug geht eine Ära im Hospiz an der Lutter zu Ende. Wir wissen, dass unsere Zeit hier sehr begrenzt ist. Das Haus ist alt geworden. Vielleicht hält es noch ein paar Jahre, aber irgendwann sind die Rohre ganz marode, der Fahrstuhl nicht betriebsbereit, die Fenster morsch. Und dann ist es wohl Zeit zu gehen.

Wir wissen um unser neues Domizil und möchten nicht gehen ohne die guten Erfahrungen, den guten Geist und die Geschichten, die hier erlebt wurden.

Welche Geschichten nehmen wir mit, aus welchen Erfahrungen haben wir gelernt, was bleibt bestehen, auch wenn das alte Haus nicht mehr da ist? Ich habe von vielen Geschichten gehört, die sich vor 20 Jahren im Hospiz ereignet haben. Beeindruckende Geschichten, die untrennbar mit der Geschichte des Göttinger Hospizes verbunden sein werden. Ich habe von beeindruckenden Menschen und Schicksalen gehört, einige in den letzten drei Jahren selbst miterlebt. Auch die werden untrennbar mit dem Hospiz verbunden bleiben.

Vieles ist heute ganz anders als vor 20 Jahren. Die Palliativmedizin hat sich weiterentwickelt, wir lernen ständig dazu.



*Denn alles hat seine Zeit:  
einatmen und ausatmen,  
halten und hergeben, binden und lösen,  
Abschied nehmen und neu beginnen.*

Christa Spilling-Nöker

Was nehmen wir also mit?

Unser unbedingtes Ja zum Leben  
auch in schwierigsten Situationen.

Unseren Mut zur Ehrlichkeit  
und zum Aushalten der Not  
des anderen.

Unsere Fröhlichkeit  
und unsere Achtsamkeit.

Unsere Kompetenz  
und das Ringen  
um die besten Wege.

Unsere Kreativität  
und Erfahrung.

Unsere Geschichten  
und Bilder  
von Menschen.

Bei allem, was wir hier lassen werden,  
bei allem, was wir vermissen werden,  
bei allem, was wir  
an neuen Abläufen lernen werden,  
was wir neu aufbauen werden,  
sind wir gewiss,  
dass es gelingen wird.

Denn was wir zuallererst mitnehmen,  
was zu allererst wert ist,  
bewahrt zu bleiben,  
ist unsere Haltung.

Gebäude verändern sich,  
Wege verändern sich,  
Abläufe verändern sich.  
Die ganze Hospizbewegung  
verändert sich.

Was bleibt,  
ist das uneingeschränkte JA  
zu dem Menschen,  
der uns anvertraut ist.



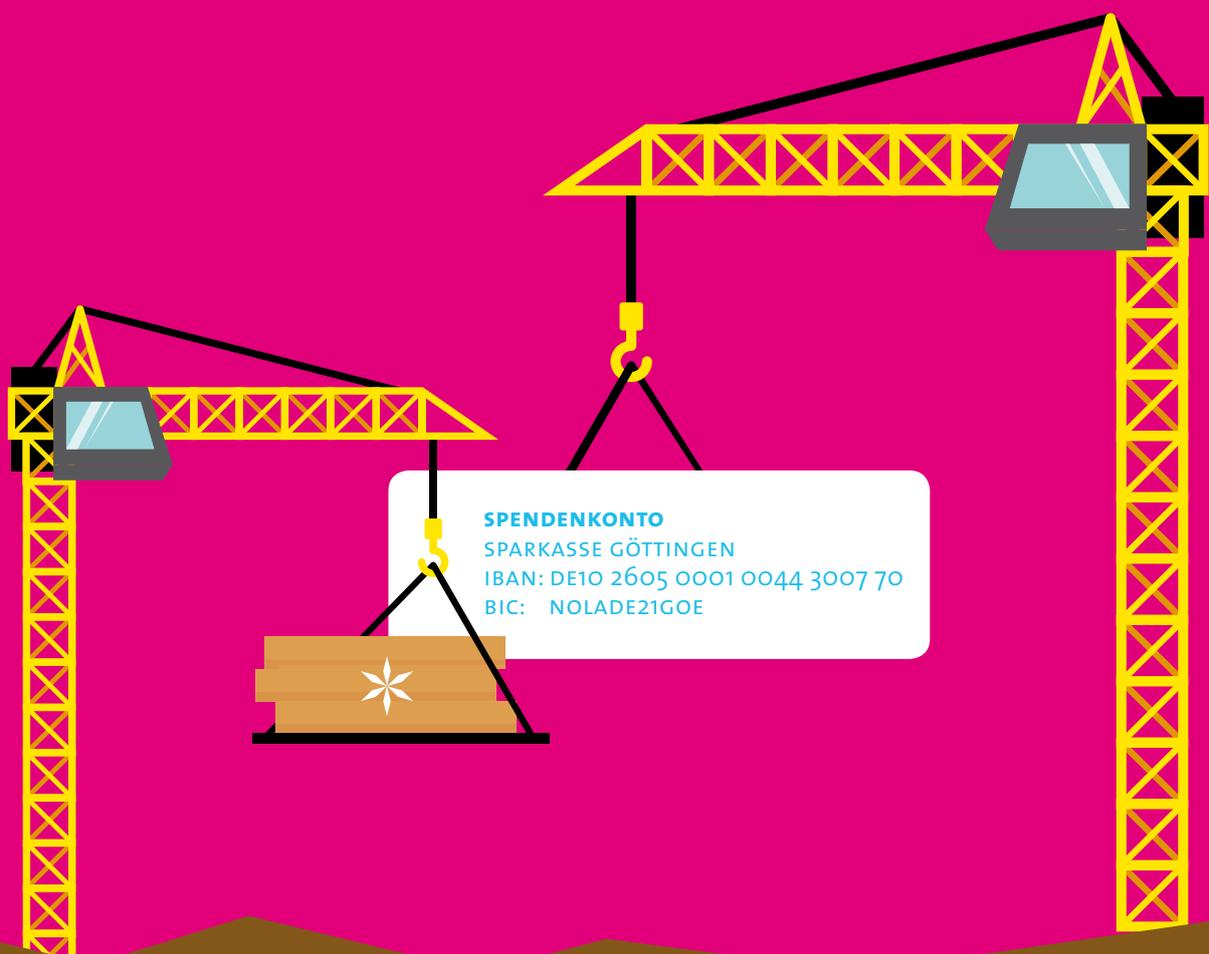
**REGINA BAUER**  
*Leiterin Stationäres Hospiz*

DAS HOSPIZ AN DER LUTTER  
ZIEHT UM. DIE RÄUME ENTSTEHEN  
IM KRANKENHAUS NEU-MARIA-HILF.

DAS NEUE HOSPIZ SOLL  
SO GASTFREUNDLICH WERDEN,  
WIE DAS ALTE.

DAFÜR BRAUCHEN WIR IHRE  
FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG.

DANKE!



# Seelsorge im Hospiz

Jeder Mensch hat in sich ein seelisches Gut, seine Geschichte, die bewahrt und geschützt werden muss. Wenn die eigene Geschichte erzählt wird, schafft das eine Wirklichkeit, in der sich der Erzählende vergewissern kann, wer er ist. Er macht sie durchs Erzählen zu seinem Eigenen und kann sie so in sich bewahren.

## Seelsorge

Eine seelsorgerliche Begleitung von Menschen ist Auftrag der Kirche und eine Kernkompetenz kirchlichen Handelns und unterliegt der Schweigepflicht. Dies gilt auch für die seelsorgerische Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen.

Seelsorgerliches Begleiten geschieht dann, wenn Menschen zur Sprache bringen, was ihnen auf der Seele liegt und dies auf existentielle und spirituelle Fragen hin erweitert wird. Dieses Beziehungsgeschehen zeigt sich im Wesentlichen im Beistand, im Mitgehen eines inneren Weges, in der Unterstützung und im Trösten von Menschen, die diese Fürsorge und Begleitung wünschen und brauchen.

## Diakonisches Handeln im Hospiz

Durch die Konzentration der Themen Sterben, Tod und Trauer ist eine starke Präsenz von Seelsorge als Entlastung für Betroffene, Angehörige und Pflegende unbedingt nötig. Im Angesicht des nahen Todes und im Sterbeprozess stellen sich den Betroffenen und ihren Angehörigen Fragen, die an Grenzen führen und einer Thematisierung auf einer seelsorgerlichen Ebene bedürfen:

Woher komme ich?

Wohin gehe ich?

Wo bleibe ich mit meiner Schuld?

Wo finde ich Halt und Geborgenheit?

Was brauche ich noch am Ende meines Lebens?

## In seelsorgerlichen Gesprächen kann ein Seelsorger:

- Not wenden, d.h. durch verstehende Gespräche die seelische Stabilität der BewohnerInnen fördern.
- Spirituelle Vergewisserung ermöglichen: Hier können wir durch Gespräche persönliche Sinn- und Glaubensfragen reflektieren.
- Nähe-Erfahrung ermöglichen: Gottes Nähe können wir auch durch andere Menschen erfahren.

## Biblische Zeugnisse

Das „Diakonische Handeln“ eines Seelsorgers beruft sich auch auf biblische Zeugnisse. Hier drei Verweise:

„Diakonie ist das Abendmahl des Alltags.“

Das Abendmahl wurde seit frühesten Zeit im Christentum an die Armen, Schwachen und Bedürftigen weiter gegeben. Dazu wurden Helfer eingesetzt, die die Speisen und später die Spenden weiter reichten. Auch gehörte dazu die Sorge um die Seele der Menschen.

Im Sinne des folgenden Textes begleiten Menschen schon seit dem Mittelalter in Hospizen Menschen in Ihrer Not. Die seelische Not war auch immer im Blick und wurde mit bedacht.

„Die Werke der Barmherzigen“ (Mt 25,34–46). 34Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. 36Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. 37Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? 38Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich gekleidet? 39Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? 40Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

„Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.“ In Matth.5, Vers 41 geht es um Begleitung. Nicht um Fachwissen oder gar Fachberatung. Es geht darum Stand zu halten und bei den Menschen in Ihrer Not zu bleiben.

*Ich gehe langsam aus der Welt heraus  
in eine Landschaft jenseits aller Ferne,  
und was ich war und was ich bin und was ich bleibe  
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile  
in ein bisher noch nicht betretenes Land*

*Ich gehe langsam aus der Zeit heraus  
in eine Zukunft jenseits aller Sterne,  
und was ich war und was ich bin und immer bleiben werde  
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile,  
als wär ich nie gewesen oder kaum.*

Hans Sahl

### **Praxisfeld der Seelsorge im Hospiz an der Lutter**

Seelsorgliche Begleitung für zu Pflegende, Angehörige und Pflegekräfte findet statt in folgenden Formen:

- im Gespräch
- im Gebet
- in der Reichung des Abendmahls

### **Seelsorgliche Begleitung bedeutet auch:**

- Zeit haben, da sein, mit aushalten
- helfen, dass Menschen sich dem nähern, was sie in ihrer Seele bewegt
- ermutigen, sich den Empfindungen und Fragen der letzten Lebenszeit zu stellen
- unterstützen, um im Prozess des Sterbens zu einem Lebensabschluss zu gelangen
- Die christliche Hoffnung auf ein Leben jenseits des Todes zur Sprache bringen
- Nicht- oder Andersgläubigen die Möglichkeit geben, sich jeweils nach den eigenen Ideen und Idealen gedanklich ordnen zu können
- Wenn es gewünscht wird, über das zu sprechen worauf man vertraut oder was Menschen im Leben geleitet hat.

### **Seelsorgerliche Arbeit und Angebote**

Die BewohnerInnen, so nenne ich die Patienten im Hospiz, werden besucht. Sie entscheiden, ob sie den Seelsorger in ihr Zimmer, in ihr Privates einlassen wollen. Dabei geht es darum, in den Gesprächen, durch das Erzählen das eigene Leben zu verstehen. Das Sprechen bedingt eine Ordnung, die sich bilden kann. Damit einher kann eine Aneignung des eigenen Lebens gefördert werden. Manches im Leben kann durch das Sprechen reflektiert werden. Trauer kann evtl. nachgeholt werden, Freude über das Gelungene kann angenommen werden. Auch die Not einer nicht gelungenen Beziehung kann noch einmal angesehen und zu Ende gedacht werden.

Für die Angehörigen/Zugehörigen ist es, wenn es gewünscht wird, hilfreich über die Sorgen und Nöte sprechen zu können. Dinge dürfen gegenüber dem Seelsorger ausgesprochen werden, die bisher nur im Inneren gedacht werden. (z.B.: "Ach, würde sie/er doch nur sterben!") Entweder kein Beispiel oder mehrere. Danach können Angehörige und Zugehörige wieder ins Bewohnerzimmer gehen und erleichtert Kontakt aufnehmen. Wenn es gewünscht wird, kann nach dem Ableben eine Aussegnung im Sterbezimmer ausgerichtet werden. Die Zugehörigen können in Ruhe und in spirituellem Rahmen Abschied nehmen.

Für die Mitarbeitenden und die Ehrenamtlichen ist es hilfreich, einen neutralen Ansprechpartner zu haben. Neben Supervision kann die Seelsorge zur Stabilität des Teams beitragen. Fragen nach Sinn und spirituelle Fragen können angesprochen werden und Klärungen können gefördert werden.



**KLINIKSEELSORGER DIAKON KLAUS GOTTSCHALT**  
Seelsorger im Hospiz an der Lutter



**VERÄNDERN**

# Veränderungen gestalten – Erfahrungen aus der Organisationsentwicklung

*Du kannst die Wellen  
nicht aufhalten.  
Aber du kannst lernen  
auf ihnen zu surfen*

Metapher aus dem Sport

Die Erfahrungen in dem Wandlungsprozess, durch den das Hospiz gegangen ist und weiter geht, sowie die großen Veränderungen, die mit dem absehbaren Umzug verbunden sein werden, führen zu grundlegenden Fragen im Zusammenhang mit den Organisationsentwicklungsprozessen.

In der Hospizarbeit selbst werden Menschen vor allem in ihrer letzten Lebensphase begleitet, in einem Prozess, der essentieller ist und Menschen grundlegender betroffen macht als alle gesellschaftlichen, kulturellen und räumlichen Veränderungen.

So gewinnen wir aus der Begleitung von Menschen im persönlichen Umfeld und in der Organisation tiefgreifende Einsichten. In den Organisationen, in denen wir tätig sind, wie auf unserem persönlichen Lebensweg, begegnen wir zuallererst individuellen und zutiefst menschlichen Bedürfnissen, Wünschen, Unsicherheiten, Erschütterungen und Neuorientierungen, sowohl unseren eigenen wie auch denen der Anderen.

In diesem Sinne geht es bei den Prinzipien der „Organisationsentwicklung“ vor allem um die Menschen und ihren Weg. Erfahrungen aus dem einen Lebensbereich lassen sich großenteils für andere Lebensbereiche nutzbar machen: Lebensweg – Familie – Arbeitsbeziehungen – Persönliche Beziehungen ....

## 1. Veränderungen geschehen

Wir sind ständigen Veränderungen ausgesetzt. Viele Menschen erleben gerade jetzt, dass sich die Dynamik sogar zu beschleunigen scheint. In Unternehmen wird von Mitarbeitern oft gefordert, dass sie vor allem dauernd bereit für Veränderungen sein sollen. Wenn Organisationsveränderungen anstehen, macht das vielen Mitarbeitern vor allem Angst. Die Angst vor dem Verlust vertrauter Beziehungen zu Kollegen, Mitarbeitern und Kunden und Halt gebenden Arbeitsstrukturen ist eine typische erste Reaktion.

Das ist aus meiner Sicht sehr verständlich. Denn wir brauchen als Grundlage für die Bereitschaft zu Veränderungen auch Stabilität und Sicherheit. Stabilität und Wandel bedingen sich. Je mehr Sicherheit und Stabilität wir innen und außen erleben, desto offener können wir für Veränderungen sein. Eine Metapher mag das verdeutlichen: Wir können nicht sehr weit springen, d.h. große Veränderungen auf einmal verkraften. Aber wir können kraftvoll ausschreiten und weite Wege gehen mit Fitness, klarem Blick nach vorn, festem Schuhwerk, auf stabilem Untergrund und ausgerüstet mit einer genauen Landkarte. Übertragen auf Veränderungsprozesse in der Organisation bedeutet das: Wir brauchen zunächst eine Stabilität in uns selbst. Gottvertrauen und Selbstvertrauen sind kraftvolle Ressourcen. Innere, körperorientierte Achtsamkeit und die Verbindung mit den Kräften der eigenen Seele. Das hilft uns, den inneren Halt und die Sicherheit zu gewinnen, um Neuerungen offen zu begrüßen.

Vertrauen in Menschen, die uns begleiten, vor allem Menschen in der Organisation, die einen kraftvoll gehaltenen Rahmen für Veränderungen bieten, die uns den Rücken frei halten, indem sie als persönliche Ansprechpartner zur Verfügung stehen und Verantwortung übernehmen, ist ebenfalls wichtig, um Veränderungen erfolgreich meistern zu können.

## 2. Leben ist Veränderung

Bei näherer Betrachtung ist das ganze Leben ständig im Fluss. Der Versuch, den Fluss anzuhalten oder ihn anzuschieben, muss misslingen, und führt leicht zu Frust und Leiden. Leben ist ständiges Werden. Von Albert Einstein wird dazu die Einsicht überliefert: „Wir leben in einem freundlichen Universum.“ Es entspricht auch meiner Lebenserfahrung: Wenn wir anstehende Veränderungen begrüßen und nicht dagegen kämpfen, wird oft das Leben leichter. Wenn wir fragen, was wir durch die Herausforderungen lernen sollen und lernen können, empfinden wir unsere Erfahrungen und unser Leben als sinnvoll und das Universum freundlich, auch wenn diese Erkenntnis manchmal Zeit braucht. Ich liebe dazu den Satz: „Das Leben wird nach vorne gelebt und nach hinten verstanden.“

### 3. Veränderungen gestalten

„Der Mensch ist „Mittel“. Punkt – Der Mensch ist Mittelpunkt.“ Dieser Widerspruch ist vielsagend. Unternehmen betonen gern die Orientierung auf ihre Mitarbeiter hin und behandeln diese, getrieben von Konkurrenzdruck und Leistungsstress, doch zu oft vor allem als Produktionsfaktoren. Erst in den Globalisierungsprozessen der letzten Jahrzehnte und durch die gestiegenen Anforderungen an und Erwartungen von Mitarbeitern hat die Einsicht an Boden gewonnen, wie wichtig es ist, die Mitarbeiter von Betroffenen der Veränderungen zu Beteiligten und aktiven Gestaltern der Entwicklungsprozesse zu machen. Hier setzt Organisationsentwicklung an.

Wenn Menschen ihre Arbeit und ihr Leben selbst mit gestalten können, erleben sie sich kraftvoll und kompetent. Sie erfahren ihre Selbstwirksamkeit. Darin erfahren sie ganz praktisch ihren eigenen Wert, auch wenn dieser natürlich letztlich unabhängig von Leistung ist. Sie erleben ihre Kraft, ihre Kreativität und Freude, das Leben aktiv zu gestalten. Daraus wiederum erfahren sie eine Stärkung ihrer Resilienz als Stabilität und Anpassungsfähigkeit, mit der sie in den Wechselfällen des Lebens ihre Selbststeuerung aufrechterhalten können.

Dem tragen bewusst gestaltete Organisationsentwicklungsprozesse Rechnung. Durch verschiedene Ebenen der Beteiligung in Workshops, einer Steuergruppe, Arbeitsgruppen entsteht ein lebendiger Kommunikationsprozess zwischen den Mitwirkenden und allen weiteren Mitgliedern der Organisation und durch geplant gestaltetes Feedback erleben sich die Menschen als kraftvolle Mitgestalter und Träger der Veränderungen.

### 4. Das Leben erforschen

Veränderungen geschehen – Veränderungen gestalten. Ist das ein Widerspruch? Gehören wir entweder zu den Opfern der Veränderungen oder den Tätern/Machern, welche sich „die Erde untertan machen.“ Sich als Opfer zu sehen ist leidvoll und doch vielleicht auch eine willkommene Rückzugsposition in die Passivität. Die eigene Kraft und Verantwortung wird ausgeblendet. Täter sein dagegen vermittelt das Gefühl von Kontrolle und Macht, blendet jedoch oft die verletzliche und zugleich dynamische Vielfalt des Lebens aus und führt leicht zu einseitigen Entscheidungen. Für unseren kontrollierenden Verstand gibt es vielleicht nur ein Entweder – Oder.

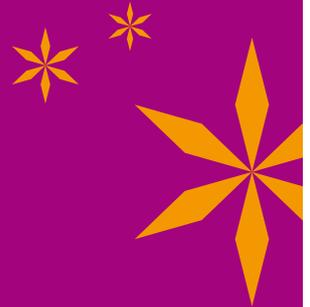
Unsere Lebenserfahrung mag uns zu einem dritten Weg einladen, nämlich immer wieder, und manchmal von Moment zu Moment, neu zu erforschen, was jetzt angesagt ist. Ist es jetzt angemessen, im Strom der Ereignisse intelligent mit zu schwimmen, oder besser aktiv für Interessen einzutreten und Veränderungen kraftvoll zu gestalten und das Heft in die Hand zu nehmen? Auch dafür sind Arbeitsgruppen in Organisationsprozessen hervorragend geeignet. Sie schaffen Raum für die aktive Auseinandersetzung mit verschiedensten Erfahrungen, Einsichten, Ideen und Visionen aus allen Bereichen der Organisation. Und sie sorgen dafür, dass ein breiter Konsens für verantwortliches Handeln in Wandlungsprozessen geschaffen werden kann.

Eine Metapher aus dem Sport mag die Integration aus „Sich Einlassen auf Veränderungen“ und dem „Kraftvollen Gestalten“ versinnbildlichen:

„You can´t stop the waves,  
but you can learn to surf.“

**ERNST SCHULZE BREMER**

*Diplomkaufmann, Organisationsentwickler,  
Heilpraktiker für Psychotherapie*



*Liebe Leserin,  
lieber Leser!*

Ihre Geschichten zum Thema  
„Erinnern – Bewahren – Verändern“  
interessieren uns:

Woran erinnern Sie sich gern?  
Und was würden Sie am liebsten vergessen?  
Was bewahren Sie, worin und wie?  
Was tun Sie gegen das Vergessen  
und was lassen Sie los?  
Sind Sie in den Wellen der Veränderungen  
auch schon mal in Seenot geraten?

Welche Erinnerung bringt Sie zum Schmunzeln?  
Was stimmt Sie nachdenklich?

Schreiben Sie uns – und lesen Sie  
im nächsten Hospizstern in der neuen Rubrik „Dialog“,  
welche Momente anderen Menschen wichtig sind.

Wir sind gespannt  
auf Ihre Geschichten  
und freuen uns  
auf den Austausch mit Ihnen!

Unter allen Einsendungen verlosen wir  
ein sommerliches Wellness-Paket.

*Senden Sie uns  
Ihren Beitrag!*

bis zum 1. 9. 2016 per Mail  
[b.haan@hospiz-goettingen.de](mailto:b.haan@hospiz-goettingen.de)

oder postalisch  
Hospiz an der Lutter  
Stichwort „Dialog“  
An der Lutter 26  
37075 Göttingen

## Was nötig ist, Veränderungen auszuhalten

Was geschieht, wenn eine Diagnose gestellt wird, die alles verändert, die uns lähmt, die das gesamte Leben durcheinander wirft, die Familienstrukturen aufwirbelt. Nichts ist mehr, wie es war.

Nichts ist mehr wahr – alle Grundfeste scheint zerstört. Rahmen und Sicherheit – was kann das meinen in einer Situation, in der alles unsicher ist, kein Rahmen mehr da ist, der zusammenhält.

Mit einer Flut unterschiedlichster Gefühle kommen schwerstkranke Menschen zu uns in die Hospizbegleitung. Als Beispiel dafür möchte ich von einer Begleitung berichten.

Die erste Begegnung mit Frau Ritter hatte ich bereits vor ihrem Einzug ins Hospiz. Sie war zu diesem Zeitpunkt Patientin der Palliativeinheit und bei uns im Hospiz angemeldet. Um uns kennen zu lernen, besuchte sie unser Hospiz gemeinsam mit einem Freund. Während dieses Besuches machte sie auch einen Spaziergang durch den Garten und berichtete anschließend, sie sei hocherfreut, in unserem Garten so viele Wildkräuter gefunden zu haben, die können ihr auf dem Weg ihrer Heilung helfen. Aufmerksam und interessiert hörte ich ihr zu - im Verlauf unseres Gesprächs lernten wir uns kennen und sie erzählte mir, dass sie Triathlon macht, dass sie Gesundheitspraktikerin ist, Spezialistin für die Nutzung von Wildkräutern, früher einmal sei sie Bankerin gewesen, aber das ist lange her. Zum Ende unseres Gesprächs verabschiedete sie sich mit den Worten: „Danke für das nette Gespräch – mal sehen, ob ich zu Ihnen komme – es gibt immer einen Weg der Heilung“.

Frau Ritter zog kurze Zeit später ins Hospiz ein. Sie litt an einer sehr weit fortgeschrittenen Tumorerkrankung. Sie kannte ihre Diagnose und war sich ihrer Situation bewusst. Sehr offen sprach sie mit uns MitarbeiterInnen aber auch darüber, dass sie weiterhin Hoffnung auf Heilung habe und alles tun werde, um gesund zu werden.

Und so brachte sie ihr gesamtes Equipment zur Verarbeitung ihrer Heilkräuter mit. Ihr Zimmer wurde ihren Bedürfnissen entsprechend eingerichtet. Neben einem Kühlschrank für das frische Obst und Gemüse, den Ablagen für die Zubereitung der Smoothies und die Aufbereitung des Wassers, gab es auch einen Altar, der geschmückt war mit den unterschiedlichsten Dingen, die ihr im Erleben ihrer Spiritualität wichtig waren. Gern erzählte sie uns von ihren Erfahrungen – vieles war uns fremd, und nicht immer fiel es uns leicht, ihren Gedanken zu folgen. Wir wurden einander vertraut, Frau Ritter betonte immer wieder, wie wichtig es ihr sei, ihren eigenen Weg zu gehen, sich nicht abhängig zu fühlen, selbstbestimmt zu sein, das Eigene zu leben.

Dieses zunehmende Vertrauen tat der Patientin und uns im Team gut, und dennoch war es im alltäglichen Miteinander nicht immer leicht.

Frau Ritter lebte mehrere Wochen in unserem Hospiz. Sehr bald nach ihrem Einzug bekam sie bedingt durch Knochenmetastasen in der Wirbelsäule eine Querschnittslähmung. Wieder ein großes Stück Abschied nehmen – Abschied von Mobilität, von Eigenständigkeit. Es gab viel Traurigkeit, viele Tränen, viele Gespräche und sehr viel Wut.

„Sie kommen immer wieder, obwohl ich so oft gemein zu Ihnen bin. Gut dass ich mich darauf verlassen kann“, war eine der häufigsten Aussagen, die sie machte.

In einer Pflegesituation bekam ich ihre Wut besonders zu spüren. Da der Tumor große Wunden verursacht hatte, waren täglich sehr aufwändigen Verbandswechsel nötig, an denen mehrere Pflegekräfte beteiligt sein mussten. In einer solchen Situation stellte ich das Verbandsmaterial auf einen Tisch am Bett der Patientin ab, und sie schrie mich an: „Das ist ein Altar!“. Erschrocken und betroffen nahm ich das Material sofort vom Tisch, drehte mich um und legte es auf ein anderes Tischchen. Sofort wieder ein lauter Aufschrei „Das ist auch ein Altar“. Es gab im ganzen Zimmer keine andere Ablagemöglichkeit, und ich merkte in mir ein deutliches Anzeichen von Ungeduld und antwortete: „Egal – dieser Altar ist jetzt im Moment eine Arbeitsfläche – es geht nicht anders“. Meine eigene Grenze war erreicht.



*Das einzig Wichtige im Leben  
sind die Spuren von Liebe,  
die wir hinterlassen,  
wenn wir weggehen.*

Albert Schweitzer

Nach dem Verbandswechsel war Frau Ritter sehr erschöpft und schlief eine ganze Weile. Als sie nach dem Erwachen klingelte, wirkte sie traurig und zurückhaltend.

Ich setzte mich zu ihr, und sie erzählte, wie schwer es für sie auszuhalten sei, zunehmend abhängiger zu werden. Nicht mehr selbst alles regeln zu können, die zunehmende Schwäche und das Unvermögen ihres Körpers zu spüren.

Im Verlauf des Gespräches entschuldigte ich mich dafür, dass ich ihren persönlichen Raum nicht genug beachtet hatte, bat sie aber auch um Verständnis für unsere Situation. Es war ein Begegnungsrahmen geschaffen, in dem das Erleben von Grenzen und das Sprechen darüber auf beiden Seiten möglich war. Sie lächelte und nahm meine Hand. Weitere Worte waren im Moment nicht mehr nötig.

Wir fühlten uns sicher in unserer Begegnung, in unserem Miteinander. Immer wieder gab es diese Situationen, in denen Grenzen verschwammen, in denen die Unsicherheit zunahm, das Schwere überwog, unendliche Traurigkeit sich ausbreitete.

Die Begegnungen auf Augenhöhe, die Sicherheit und die Verlässlichkeit, dass auch all das Schwierige gemeinsam ausgehalten werden kann und dass dadurch immer mehr zunehmende Sich-Vertraut-Werden ermöglichte ihr einen Rahmen, sich fallen lassen zu können ohne dabei ihre Selbstbestimmtheit aufzugeben.

Sie bewahrte trotz schnell fortschreitender Erkrankung viele ihrer Fähigkeiten und war bis zu ihrem Versterben in engem Kontakt mit vielen Freunden und sogar mit Kunden, die sie über ihr Internetgeschäft weiter zu Fragen der Heilkräuter und Smoothieherstellung beriet. Der Kontakt zu ihren Eltern konnte wieder aufgebaut werden, und ein Miteinander vieler unterschiedlicher Ansichten wurde möglich.

Und sie hatte sogar dafür gesorgt, dass auch nach ihrem Tod die Menschen an ihrer Idee von gesund und heil werden teilhaben können, in dem sie auf ihrer Homepage einen Abschiedsblog eingerichtet hatte. Und immer, wenn ich mir ihre Seite ansehe, kann ich unseren Begegnungen nachspüren und erlebe ein großes Gefühl der Dankbarkeit für alles, was ich aus unserem Vertraut sein auf Zeit gelernt habe.



**MANUELA BRANDT-DURLACH**  
*Leiterin Ambulantes Hospiz*

Herzliche Einladung  
zum

# *Sommerfest*

Samstag, 20. August 2016  
im Hospizgarten  
15 – 18 Uhr

Musik, Tanz  
und Kinderprogramm

Informationsstand  
über das neue Hospiz

Musik  
vom Hanns-Sax-Jazztett

Tanzaufführung  
vom Tanzstudio Kerstin Baufeldt

Köstliches am Kuchenbuffet  
und Gutes vom Grill

Raum für Begegnungen  
und gute Gespräche  
im Sonnenlicht

*Wir freuen uns  
auf Sie!*

## Bertha stirb endlich! Rezension eines Theaterstücks



Anfang März gastierten Vampire im ausverkauften Jungen Theater und begeisterten das Publikum.

Die Vampirfamilie von Burg Schreckenstein war zu Gast im Jungen Theater. Am 2.3.2016 erlebten die Theatergäste im ausverkauften Haus die Nöte der erkrankten alten Vampir-dame Tante Bertha mit. Durch den unbedachten Biss eines Pfarrersohns, der zu allem Überfluss als Kind auch noch ins Weihwasser gefallen war, hat Tante Bertha ihre Unsterblichkeit verloren. Beim Geburtstag ihrer dementen Verwandten schwächelte sie schon bedenklich. Dass so ein Zustand bei Vampiren größtes Unbehagen auslöst, wurde dem Zuschauer auf originelle, intelligente und höchst vergnügliche Art und Weise deutlich gemacht. „Tante Bertha muss weg!“

„Sterben? Ekelhaft!“ So etwas darf man wohl nur als Vampir sagen. Und so wurden alle Tabus gebrochen, die dieses Thema uns so oft auferlegt. Befreites Lachen und Gnickern zogen sich durch das Theater, wenn sich die Vampirverwandtschaft anpöbelte, rumstänkerte, kein gutes Haar am andern ließ, sich schrill und frech über den anderen mokierte.

Die Zuschauer erlebten mit, wie unangemessen und unverschämt Vampire die Tatsache empfinden, dass eine der ihren sterben könnte. Sogas gibt es nicht. Sogas tut man nicht – schon gar nicht als Vampir.

Die versammelte Vampirfamilie beschloss nach neumo-discher Google-Recherche, dass Tante Bertha in ein Hospiz abgeschoben werden musste. Da kennt man sich schließlich mit dem Sterben aus, und willkommen ist jeder! Dass auf die speziellen Nahrungswünsche Wert gelegt werden würde, milderte die Bedenken der Familie.

Schauspieler vom Theater der Erfahrung und dem Hospiz Berlin Schöneberg-Steglitz machten es möglich, dass das Thema „sterben müssen“ witzig und tief sinnig dargestellt wurde. In den Hospizszenen wurde auf innige Art und Weise deutlich, wie die einzelnen Hospizgäste begleitet werden und wie dieses auch für Tante Berta galt in den 30 Jahren ihres Hospizaufenthalts. Mit den alt gewordenen Ehrenamtlichen und Pflegekräften sann Bertha über den Sinn des Sterben Dürfens nach. Und dass sterben können auch erlösend sein darf, gerade für einen Vampir, der schon mehrere Jahrhunderte auf dem Buckel hat und nichts Neues mehr erwartete, erfuhren dann sogar die Familienangehörigen auf Burg Schreckenstein.

Wunderbare Laienschauspieler, wunderbare Spielfreude, wunderbare Kostüme und urkomische Szenen haben diesen Abend zu einem Erlebnis für jeden Theaterbesucher gemacht. Organisiert wurde dieser Abend vom Ehrenamt im Palliativzentrum der UMG und dem Hospiz an der Lutter.

REGINA BAUER

# Die Brocken Challenge und das Hospiz

## Interview mit Markus Ohlef



*Der Verein Ausdauer Sport für Menschlichkeit Göttingen e. V. ist der Trägerverein, der alljährlich den Ultra-Marathon Brocken Challenge organisiert. Seit vielen Jahren wird das Hospiz durch die eingenommenen Spenden begünstigt. Sowohl dieser Brocken-Lauf als auch das Engagement, das dahinter steht, sind etwas Besonderes. Wir freuen uns, dass Markus Ohlef, der Initiator, dem Hospizstern ein Interview gibt.*

**HOSPIZSTERN**

Markus, Du stehst seit vielen Jahren über die Brocken-Challenge mit dem Hospiz an der Lutter in Verbindung. Wie ist die Idee zu diesem Lauf entstanden?

**MARKUS OHLEF**

Anfang 2001 zeigte mir ein Freund einen Zeitungsartikel, in dem berichtet wurde, dass jemand 3-mal versucht hat, im Winter innerhalb von 24 Stunden von Göttingen auf den Brocken zu wandern und es nicht geschafft hat. Von dieser Geschichte herausgefordert, beschlossen wir beide: „Das muss doch zu schaffen sein! Ich laufe und du versorgst mich vom Rad aus.“ Am 17. 2. 2001 waren wir nach 10,5 Stunden auf dem Brocken.

Es war ein überwältigendes Gefühl, auch weil ich zum ersten Mal jenseits der Marathon-Distanz gelaufen war. Diese Erfahrung und viele Dinge, die ich auf verschiedensten Reisen in andere Kulturen erlebt habe, haben in mir die Idee wachsen lassen, diesen Lauf ins Leben zu rufen. Zuerst dachten wir daran, uns für Aktivitäten in Nepal einzusetzen, weil wir dort so viel Armut und wirkliche Not gesehen haben. Mit Hilfe von ein paar Freunden ist aus dieser Idee Wirklichkeit geworden und es entstand die Brocken-Challenge. Es begann mit 4 Läufern, aber diese Zahl hat sich sehr schnell ausgeweitet. In diesem Jahr hatten wir aus über 400 Anmeldungen 225 Teilnehmer ausgewählt, letztlich sind 175 gestartet.

**HOSPIZSTERN**

Wie kam es dazu, dass das Hospiz durch die Brocken Challenge unterstützt wurde?

**MARKUS OHLEF**

Im Zuge der Entstehung der Brocken Challenge wurde sehr bald deutlich, dass es sinnvoll ist, einen gemeinnützigen Verein zu gründen. Das geschah 2004. Nun sind wir bei Haftungsfragen viel besser abgesichert und haben die Möglichkeit, Spendenquittungen auszustellen.

Unsere Einstellung war schnell klar, nicht große Projekte zu unterstützen, in denen viele Gelder in die Verwaltung fließen, sondern lokale, die eine übersichtliche Konzeption haben. Ein Vereinsmitglied kannte das Hospiz und regte an, dieses zu fördern. Also nahmen wir Kontakt auf, informierten uns über die Hospizarbeit und fanden sie sehr sinnvoll. Dann stellte sich heraus, dass die Soroptimisten, die uns helfen, sich auch für das Hospiz einsetzen. So wurde der Kontakt nochmal enger und wir beschlossen, dass das Hospiz eines der Projekte wird, das wir begünstigen.

**HOSPIZSTERN**

Kannst Du schildern, welche Herausforderungen es bei dem Lauf gibt?

**MARKUS OHLEF**

Für uns als Veranstalter ist die Herausforderung, einen Lauf zu schaffen, der in der Laufszene angenommen wird und der in seinen Anforderungen auch durchführbar ist – Stichwort: Lauf im Winter. Anfangs hatten wir schon Bedenken, dass Dinge passieren, die wir dann nicht mehr unter Kontrolle haben.

Außerdem die Herausforderung, genügend Spenden zu bekommen. Alles was wir tun, muss transparent sein, damit auch alles wirklich Hand und Fuß hat.



Mitarbeiter des Hospizes bauen den Zieleinlauf auf



Transport auf den Brocken: Die Gepäckstücke der Läufer



Spendenbereitschaft auf dem höchsten Gipfel Norddeutschlands



Registrierung und Versorgung der Läufer beim Brockenwirt



Naturfaszination Brocken



Einlauf der letzten Läufer bei Dunkelheit

Die sportliche Herausforderung dieses Laufs für jeden ist, in sich selbst hineinzuschauen: „Schaff ich das, kann ich diesen Lauf körperlich unbeschadet und mit Freudentränen in den Augen, wenn ich auf dem Brocken ankomme, durchziehen“.

**HOSPIZSTERN**

Welche Grenzerfahrungen von Läufern oder von Veranstaltern gibt es?

**MARKUS OHLEF**

Eigentlich kämpft jeder Läufer an seiner Grenze und manchmal geht es auch darüber hinaus. Ich denke gerade an ein Vereinsmitglied, der sich so verausgabt hatte, dass im Ziel medizinische Hilfe nötig war und an Läufer, die ihre Kräfte überschätzen und den Lauf nicht rechtzeitig abbrechen, Läufer, die sich verirren und gesucht werden müssen. Wir lernen, dass wir mit solchen Dingen immer wieder konfrontiert werden können und entsprechend handeln. Eine Maßnahme ist, dass wir nur eine begrenzte Teilnehmerzahl zulassen.

Die Wetterbedingungen können zu besonderen Grenzerfahrungen führen, sei es durch heftige Stürme auf dem Brocken oder Schneemassen, die die Strecke blockieren oder durch drohenden Schneebruch sehr gefährlich werden lässt. Wir haben auch schon in letzter Minute Streckenabschnitte verlegen müssen oder den Lauf abbrechen, weil die Situation auf dem Brocken lebensgefährlich wurde. Solche Situationen betreffen dann auch die Helfer.

**HOSPIZSTERN**

Welche Voraussetzungen sollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfüllen?

**MARKUS OHLEF**

Grundsätzlich machen wir keine Vorschriften. Aus rechtlichen Gründen sollten die Läufer über 18 Jahre sein. Ihre körperliche Verfassung sollte sehr gut sein, wir verlangen kein ärztliches Attest, aber jeder sollte sich ehrlich einschätzen und sollte schon mal einen Marathon gelaufen sein, damit jeder auch mit Freude am Ziel ankommt. Regelmäßig entschließen sich Teilnehmer, doch nicht zu starten, weil sie sich nicht 100% wohlfühlen. An den hohen Finisherquoten zwischen 92 und 96% sehen wir, wie verantwortlich die Läufer in der Regel sind.

**HOSPIZSTERN**

Ich möchte sagen, wie gerne wir den ersten Versorgungspunkt in Landolfshausen und das Ziel auf dem Brocken betreuen. Dieser Lauf ist für uns immer wieder ein beeindruckendes Erlebnis. Wird es auch im nächsten Jahr eine Brocken Challenge geben?

**MARKUS OHLEF**

Auf jeden Fall. Sie ist schon für den 11. Februar 2017 geplant.

**HOSPIZSTERN**

Steigt die Zahl der Anfragen?

**MARKUS OHLEF**

Wir haben jedes Jahr mehr Zulauf, weil es ein beliebter Lauf ist.

**HOSPIZSTERN**

Was ist der Höhepunkt des Laufs? Was zieht denn die Leute so an?

**MARKUS OHLEF**

Es ist sicher die Strecke, die gerade im 2. Abschnitt landschaftlich besonders schön ist und durch viele Begleitumstände hat sich ein einzigartiges Flair entwickelt. Nicht zuletzt durch die Freude, zu sehen, dass man es geschafft hat, oben anzukommen. Alle beklatschen einen, jeder ist dort oben ein Sieger.

Das Interview führte Torben Stolte.

---

## Manuela Brandt-Durlach

### Leiterin Ambulantes Hospiz

---



**MANUELA BRANDT-DURLACH** arbeitet seit 1. Februar 2016 als Leiterin im Ambulanten Hospiz.

*Guten Tag!*

*Seit dem 01.02.2016 bin ich (wieder) im Hospiz an der Lutter. Bereits von 2009 bis 2012 habe ich im Stationären Hospiz an der Lutter als Krankenschwester und stellvertretende Leitung gearbeitet. Nachdem ich danach langjährige Leitung des Hospizes in Hann. Münden war, freue ich mich, jetzt die Aufgaben der Leiterin des Ambulanten Hospizes an der Lutter auszufüllen.*

*Gemeinsam mit den vielen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen sind wir Unterstützung für Schwerstkranke und Sterbende und für ihre Familien. Wie wichtig ist es, gerade in dieser so schweren Lebenssituation Menschen an der Seite zu wissen, die da sind und bleiben. Die bereit sind zu unterstützen, wo jetzt Hilfe gebraucht wird.*

*Diese Unterstützung kann so vielseitig sein, so vielfältig wie die Menschen und ihre Familien sind, die wir begleiten. Für mich hat es einen hohen Stellenwert, Teil dieser Unterstützung zu sein. Mein Fachwissen in der Palliative Care und meine Qualifikation in systemischer Beratung ermöglichen es mir, komplexe Familienstrukturen zu verstehen.*

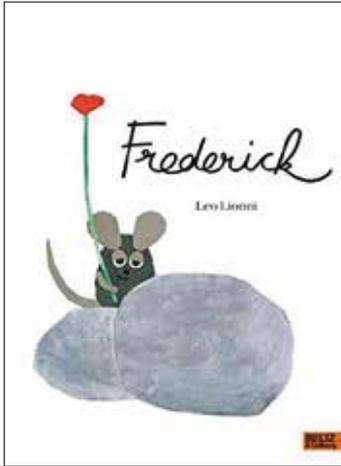
*Es ist mir wichtig, Betroffene in dieser Krisensituation zu stärken und ihnen so Sicherheit zu geben. Ich bin froh, gemeinsam mit so vielen sehr unterschiedlichen und gut qualifizierten Ehrenamtlichen zusammen diesen wichtigen Beitrag zur Hospizarbeit zu leisten.*

*Die Zeit des Sterbens ist eine Zeit des Lebens – oft eine Zeit intensivsten Lebens. Sie ist häufig geprägt von sehr starken und wechselnden Gefühlen. In meiner langjährigen Tätigkeit im Hospiz habe ich erlebt, wie wichtig es ist, dass es in dieser Situation Menschen gibt, die Zeit und Zuwendung schenken. Diese „Zeit-Schenker“ sind unsere Ehrenamtlichen und ich freue mich darauf, mit diesen gemeinsam das Ambulante Hospiz weiter zu gestalten.*

**MANUELA BRANDT-DURLACH**

# Frederick

## Leon Lionni



**Leon Lionni**  
*Frederick*  
Beltz & Gelberg  
ISBN 978-3-407-77040-0

*„Macht die Augen zu“, sagte Frederick  
und kletterte auf einen großen Stein.  
„Jetzt schicke ich Euch die Sonnenstrahlen.  
Fühlt ihr schon, wie warm sie sind?  
Warm, schön und golden?“*

*Und während Frederick so von der Sonne  
erzählte, wurde den vier kleinen Mäusen  
schon viel wärmer.*

aus „Frederick und seine Mäusefreunde“

Es gibt Bücher, die kommen gar nicht dazu, Staub anzusetzen. Das Bilderbuch „Frederick“ von Leo Lionni, mit schlichten Collagen aus Karton illustriert, gehört dazu.

Mit meinen Kindern zusammen habe ich ihn vor ca. 50 Jahren kennen gelernt, in Kursen zu aktiver Friedensarbeit hat er mich jahrelang begleitet, meine Enkel lieben ihn – und als ich kürzlich die Gestaltung eines Einstiegs zum Gruppenabend der Ehrenamtlichen übernommen hatte, bot er sich mir freundlich wieder an: Frederick, der kleine Mäuserich, der so anders ist als die anderen Mitglieder seiner Gruppe oder Familie. Die nämlich ist in ihrer Natursteinmauer nahe dem Kornspeicher außerordentlich beschäftigt, allerhand Vorräte für den Winter zu sammeln, während er scheinbar tatenlos daneben sitzt.

Immer wieder fragen sie ihn, warum er nicht mit arbeitet. Seine Antworten, er arbeite doch, sammle Sonnenstrahlen, später: Farben, noch später: Wörter, hören sie sich gelassen an, ohne ihr Schaffen wesentlich zu unterbrechen.

Und als schließlich der Winter da ist und die Vorräte zur Neige gehen, fragen sie ihn interessiert nach den seinen. Die teilt er dann gern mit ihnen: er erwärmt sie, indem er von der Sonne erzählt, beglückt sie mit der Vorstellung bunter Farben und setzt die gesammelten Wörter zu einem wunderschönen Jahreszeiten-Gedicht zusammen. Als sie ihm schließlich zurufen, er sei ja ein Dichter, sagt er bescheiden: „Ich weiß.“

Was mich an diesem kleinen Büchlein immer wieder fasziniert, ist die Unaufgeregtheit, die vorurteilsfreie Anerkennung des Anders-Seins mit der diese Mäusefamilie Frederick begegnet. „Wir tun das, was nötig und was uns möglich ist – Du tust das Deine dazu auf Deine Art.“ scheinen sie zu sagen, auch wenn sie zunächst nicht recht begreifen, was das ist, weil es wie Nichts-Tun aussieht.

In der Hektik und Arbeitswut unserer Gesellschaft, können wir uns nicht oft genug daran erinnern lassen, dass es auch andere „Vorräte“ gibt, die gesammelt werden wollen – auch und gerade für den „Winter“ des Lebens, das Alter und das Lebensende.

**UTE CASPERS**  
Ehrenamtliche Hospizmitarbeiterin

---

## Herzlicher Dank!

---

Ein besonderer Dank gilt denjenigen Unterstützern, die durch ihre großzügige Spende die Druckkosten der aktuellen Hospizstern-Ausgabe mitgetragen haben.

Bestattungshaus Benstem | Göttingen  
Bestattungshaus Pfennig | Göttingen  
Bruderhilfe Pax Familienfürsorge, Manfred Künemund | Seeburg  
Helene Gerlach  
Marien Apotheke, K.-Heinrich Reimert | Göttingen  
Rechtsanwältin Dr. Rita Boppel | Rosdorf  
Sanitätshaus o.r.t. GmbH & Co.KG | Göttingen

Wir möchten für jede Art der Unterstützung, Hilfe und Verbundenheit von Herzen danken.

Unser Dank gilt allen Dauer- und Einzelspendern, allen Benefizveranstaltern, Firmen, Referenten und Personen, die ihre Kompetenz und Arbeit zur Verfügung stellen.

Ebenso danken wir allen mitbeteiligten Berufsgruppen, die verlässlich und engagiert mithelfen und uns unterstützen. Danke auch allen weiteren Menschen, die mit Sachspenden unseren Patienten und dem Hospiz an der Lutter eine Freude bereiten.

Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung tut unserer Einrichtung gut und hilft zugleich. Sie ermöglichen damit, dass wir auch weiterhin unsere Patienten mit ausreichend Pflegefachkräften begleiten, pflegen und unterstützen können.

Desweiteren ermöglichen Sie damit die Schulung und Fortbildung der ehrenamtlichen Begleiter im Ambulanten Hospiz, sodass auch weiterhin Schwerkranken zuhause begleitet werden können.

Wir sind auch in Zukunft auf jede Form der Unterstützung angewiesen.

Danke



**Damals wollt' ich erwachsen sein**

*Vor ein paar alten Fotos sitz ich nun seit Stunden  
Ich habe ein Stückchen Erinnerung gefunden.  
Unser Liebling im Garten, so steht drauf zu lesen,  
Es ist an meinem fünften Geburtstag gewesen.  
Die Mundharmonika hab ich damals bekommen  
Und Vater hat mich mit in den Zirkus genommen.  
Dass ich Lokführer werde, hatte ich längst entschieden,  
Von den Träumen sind mir nur die Schranken geblieben.*

*Damals wollt' ich erwachsen sein,  
Ich weiß das noch wie heut';  
Wenn mich das Leben traurig macht,  
Träum' ich von dieser Zeit.*

*Das Beten war so einfach, es gab gar keine Zweifel,  
Der liebe Gott war oben und ganz unten der Teufel.  
Die Uhr an der Wand hing für mich da zur Zierde,  
Ich ahnte nicht, dass sie einmal so wichtig sein würde.  
Die Schmetterlinge waren viel bunter als heute  
Und der Tod war nur etwas für ganz alte Leute.  
Den Globus auf dem Schreibtisch seh' ich heute noch stehen,  
Ich konnte mit zwei Fingern die Welt einfach drehen.*

*So Worte wie Heimweh brauchte ich nicht zu kennen,  
Ich brauchte nur abends nach Hause zu rennen,  
Mit zerrissenen Hosen und aufgeschlagenen Knien,  
Die Mutter hat geschimpft und dann hat sie's verziehen.  
Für mein Knie und für alle Wehwehchen hat's eben  
Bei ihr immer die richtige Salbe gegeben.  
War ich wirklich mal traurig und mir kamen die Tränen;  
Als Kind darf man weinen und braucht sich nicht zu schämen.*

Udo Jürgens



**HOSPIZ**  
AN DER LUTTER

## GEMEINSAM GEHEN *mit Ihrer Hilfe*

Die hospizliche Versorgung in Göttingen geschieht auf hohem Niveau, sei es durch ausgebildete Fachkräfte – Pflegende, Ärzte, Psychologen, Seelsorger – oder durch engagierte Ehrenamtliche.

Palliative Versorgung findet in unserer Stadt und der Region zu Hause, in der Palliativstation oder im Hospiz statt und ist ein besonderes Qualitätsmerkmal für Göttingen.

### **Qualität ist kostbar, aber auch kostspielig.**

Die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist nicht nur eine Aufgabe, die von Experten geleistet wird, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Kranken- und Pflegekassen finanzieren mit einem Sockelbetrag die hospizliche Versorgung. Dieser deckt aber bei Weitem nicht die realen Kosten.

Das bedeutet, dass diese wichtige Arbeit durch Spenden aus der Bevölkerung unterstützt werden muss.

Bürger, denen am Herzen liegt, dass es in unserer Stadt eine hospizliche Versorgung gibt, sollten wissen, dass es ohne Spenden nicht geht.

**Deshalb bitten wir sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für unser Göttinger Hospiz.**



**HOSPIZ AN DER LUTTER**  
AN DER LUTTER 26 | 37075 GÖTTINGEN  
[WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE](http://WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE)

**AMBULANTES HOSPIZ**  
TELEFON 0551-3834411  
[AMBULANTES-HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE](mailto:AMBULANTES-HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE)

**STATIONÄRES HOSPIZ**  
TELEFON 0551-3834410 | TELEFAX 0551-3834445  
[HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE](mailto:HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE)

**SPENDENKONTO**  
SPARKASSE GÖTTINGEN  
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70  
BIC: NOLADE21GOE